

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 28 (1985)

Artikel: Nachruf auf ein altes Oberaargauer Haus : ein Hochstudhaus in Niederönz

Autor: Gfeller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACHRUF AUF EIN ALTES OBERAARGAUER HAUS – EIN HOCHSTUDHAUS IN NIEDERÖNZ

WALTER GFELLER

Am 1. Juli 1983 verkündete eine Feuersäule den «heissen» Abbruch eines der ältesten Hochstudhäuser in Niederönz, am Zollrain an der Grenze gegen das solothurnische Aeschi gelegen. Damit fand das langsame, leidige Absterben eines schönen Zeugen älterer Zimmermannskunst ein Ende.

Wohl war sein Zustand vor dem Abbruch bereits derart verwahrlost, dass ein Wiederaufbau nicht in Frage kam. Aus dem Gewirr von eingestürzten Dachpartien, morsch herunterhängenden Zimmerdecken, eines unbeschreiblichen Zerfalls im Innern und daneben Reste von intakten Gebäudeteilen liess sich der Bau dennoch rekonstruieren (Abb. 1).

Mit Fotos und Massaufnahmen sind die folgenden Illustrationen entstanden, welche das recht ansehnliche Gebäude vor unsren Augen wiedererwecken. Drei zutage geförderte Überraschungen bereichern das Bild eines zu seiner Zeit hablichen Oberaargauer Hauses.

Ursprung und Kennzeichen des Hochstudhauses

Zwei Merkmale bestimmen diesen Haustyp. Nach Christian Rubi sind dies die einreihig angeordneten Hochstüde und die den Wohnteil dreiseitig umlaufenden, oft zweistöckigen Lauben, die Rubi für «charakteristisch» hält. Ebenso könnte dies vom Gegenteil gesagt werden, dem laubenkargen oder gar laubenlosen Typ. Zum ersteren gehört das abgebrochene Haus in Önz. Untrügliches Merkmal bleibt das von Hochstüden getragene Dach.

Wir wagen den Versuch, zeitliche und räumliche Vergleiche zum Hochstudbau zu bringen, damit wir die historische Bedeutung dieser bei uns noch weitverbreiteten Bauform etwas besser erkennen. Dem Ursprung des Hochstudhauses nachgegangen ist Peter Felder in seinem Buch über das «Aargauer Strohhaus»: so soll ein von Hochstüden gestütztes Dach bereits um 2000 v. Chr. in den 1925 erforschten Totenhäusern der Sarmenstorfer Hügelgräber



Abb. 1. Das Haus von Niederönz kurz vor dem Abbruch, Mai 1983. Foto W. Gfeller

nachweisbar sein. Es braucht hier nicht erörtert zu werden, ob aufgrund dieser Forschungsergebnisse der volkstümliche Begriff «Alemannenhaus» (wohl nach der Dachform so benannt) für Hochstudhaus fragwürdig geworden sei. Der Hochstudbau könnte wohl keltische Grundformen als seinen Ursprung beanspruchen; jedenfalls ist der mehrreihige Hochstudbau auch in Gebieten heimisch, die höchstens vorübergehend oder gar nie von Alemannen besiedelt wurden. Wir denken an die Westschweiz mit Jura und Genf.

Dass die Alemannen den Holzpfostenbau und damit den Hochstudbau bevorzugt haben, ist allerdings unbestritten. Die Ausgrabungen in der Kirche Bleienbach, die eine frühmittelalterliche Holzpfostenkirche zutage förderten, sowie die Anmerkung von Hans Grütter über eine Holzburg auf Salbühl ob Hergiswil/Willisau mögen als frühe Belege aus unserer Region gelten.

Die Holzständerbauten waren im Mittelalter ein im schweizerischen Mittelland und in Süddeutschland verbreiteter Haustyp, wie der Schwarzwälder Hippenseppenhof zeigt. Zeichnungen und Holzschnitte aus Chroniken und Büchern belegen den Holzständerbau, vielfach schon in Fachwerkbauweise, z.B. Dürers «Drahtziehmühle» oder Breughels Genrebilder. Mit diesen Ver-

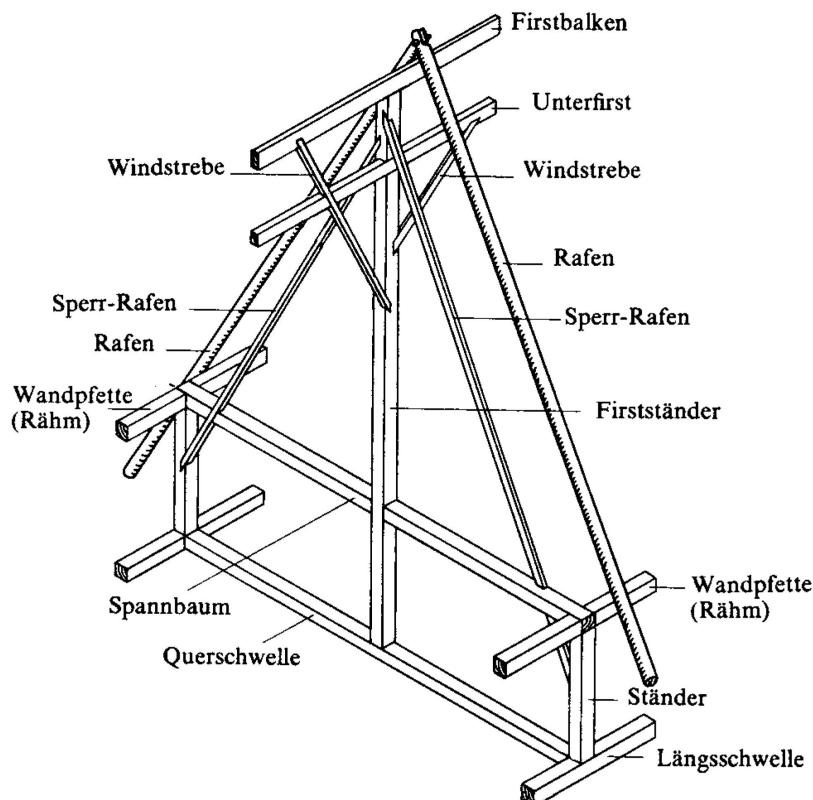


Abb. 2. Verstrebung des Firstständers. Aus M. Gschwend, Schweizer Bauernhäuser

gleichen gelangen wir weit über die alemannische Region hinaus und möchten mit einem niederdeutschen und schlesischen Beispiel diese Ausdehnung der Ständerbauten andeuten. Bei der süderdithmarscher Winkelscheune, wiederaufgebaut im Freilichtmuseum Kiel, sehen wir die vierreihig angeordneten Holzpfosten, die dadurch allerdings nicht bis in die First hinaufragen, dafür mit doppelten Verstrebungen verstärkt sind. Einen Säulendachstuhl weist auch das Haus von Oppau im schlesisch-sudetischen Riesengebirge auf. Der Verband von Säulen, Riegeln und Streben stützt die Kehlbalken und damit das Sparrengebinde des Daches und dient als Längs-Windverband, analog unserem Hochstud, Chatzbaum, Firstbaum und Sperrrafen.

Die Entwicklung im Schweizer Mittelland

Im alemannisch-eidgenössischen Kulturraum setzt im 16. und 17. Jahrhundert ein Wandel ein: die Ostschweiz und das Baselbiet gehen zum Fachwerkbau mit Sparren-Satteldach über, die steilen Walmdächer verschwinden. Be-

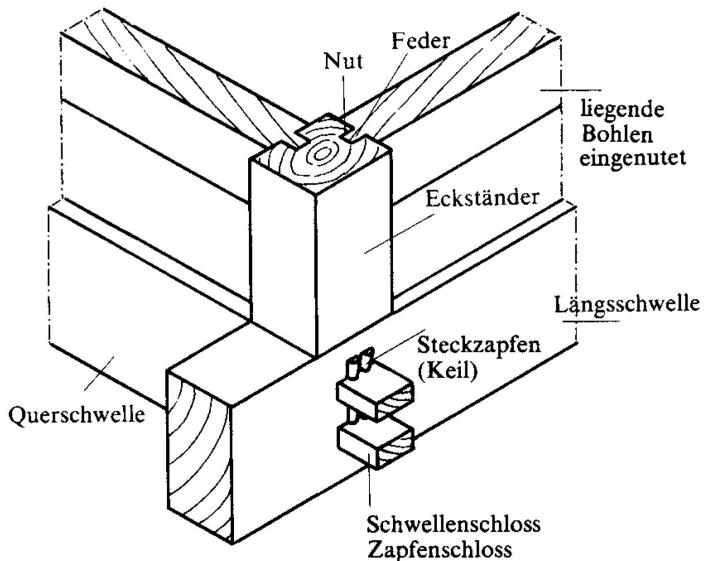


Abb. 3. Eckverbindung einer Schwelle mit Eckständer und Bohlen, entspricht dem Haus von Niederönz. Aus M. Gschwend, Schweizer Bauernhäuser

kanntes Überbleibsel ist das einzige Strohdachhaus im Kanton Zürich, das Hochstudhaus von Hüttikon, erbaut 1642. Im Kunstdführer sind die Hochstude als «konstruktiv bemerkenswert» erwähnt. Das letzte Baselbieter Hochstudhaus in Buus nördlich von Gelterkinden muss vor dem Zerfall gerettet werden; es besteht sogar nur noch zur Hälfte aus der ursprünglichen Konstruktion.

Umso hartnäckiger hält man im ehemals bernischen Aargau, im Freiamt, im bernischen Mittelland und den angrenzenden freiburgischen und solothurnischen Gebieten am Hochstudhaus fest, dieser «primitiven Bauart», wie Felder bemerkt, und zwar bis um 1800, zum Teil auch darüber hinaus. Wie ist nun ein solch «primitiver» Hochstud aufgebaut? Ein klares Bild gibt uns die Zeichnung von Dr. Max Gschwend (Abb. 2). Dazu gehört auch das Fundament, nämlich die Schwelle, deren Eckverbindung mit Aufbau ebenfalls von Gschwend dargestellt sind (Abb. 3).

Im Oberaargau setzt um 1820 der Nachfolgebau ein. Er grenzt die Zeit des Hochstudbaus ab und stellt gleichzeitig die Vollendung des bernischen Bauernhauses hiesiger Prägung dar: das dreiseitige Walmdach mit einem mächtigen Gerschild und einer gedrungenen Runde setzt Akzente wie in Heimenhausen oder Koppigen (Abb. 4); es bestimmt gar das ganze Dorfbild



Abb. 4. Haus mit Dreiviertelwalm und Ründe, der Nachfolgebau des Hochstudhauses und zugleich der Höhepunkt bernischer Zimmermannskunst oberaargauischer Prägung. Solche Häuser liessen habliche Bauern erstellen. Das reich geständerte Fachwerk und die gezupften Büge verraten einen Bauernstand, der zu den wohlhabendsten in ganz Europa gezählt wurde (Koppigen, Strasse nach Utzenstorf). Foto W. Gfeller

in Bleienbach. Der Holzbau macht dem Fachwerk mit Mauerfüllung Platz, wird aber nicht aufgegeben. Gerade im Hügelgebiet behauptet er sich weiterhin und verrät seine nahe Verwandschaft mit dem Emmentaler Haus und seiner Prachtsründe mit gezupften Bügen oder dem breiten, einladenden Dreiviertelwalm. Mischformen und räumliche Durchdringungen vervollständigen das Bild einer reichhaltigen Bauernhaus-Landschaft. So stehen wir in Herzogenbuchsee vor einem rechten Emmentalerhaus, wenn wir nicht gewahren, dass die Büge der Freibünde nicht «gezupft», sondern «gestrickt» oder «gewulstet» sind, was man an den übrigen Gewerbe- und Bauernhäusern des Dorfes – inbegriffen Kornhaus – mit wenigen Ausnahmen auch beobachtet. Die Felder zwischen der Schwelle und dem «Brustriegel» sind mit Mauerwerk ausgefacht, was dem Holzbau eine zusätzliche Eleganz verleiht, aber keine Emmentaler Eigenschaft ist (Abb. 5).



Abb. 5. Haus mit Dreiviertelwalm, einer im Emmental und Oberaargau verbreiteten Dachform des Holzhauses. Markanter Bau am Eingang zur alten, engeren Dorfsiedlung von Hergogenbuchsee, Thörigenstrasse. Foto W. Gfeller

Das Haus von Niederönz

Kehren wir von der verfeinerten, bernisch ausgegorenen Form des Fachwerkbaus zurück zum Haus von Niederönz; wenden wir unsere Blicke ab von der Monumentalität der Riesendächer, konzentrieren wir uns nach den allgemeinen Ausführungen auf den archaisch anmutenden «Ein-Ständerreihenbau».

Über die Bauweise und Einteilung eines Hochstudhauses hat Gschwend in seinem Beitrag über das Haus von Madiswil im Jahrbuch des Oberaargaus 1982 geschrieben. Der Verfasser erlaubt sich, auf diesen kompetenten Artikel hinzuweisen. Er hat, wo immer nötig, die von Gschwend gebrauchten und z.T. allgemein bekannten Fachausdrücke übernommen.

Der Grundriss des Niederönzer Hauses gibt den Wohnteil und das Tenn in ihrem überlieferten Zustand wieder, während der Stall eine Annahme der ursprünglichen Ausdehnung darstellt. Zu den zwei noch bestehenden Hochstüden hat demnach mindestens ein dritter gehört. Darauf werden auch weitere Zeichnungen Bezug nehmen. Der heutige Stall und der darüberliegende Dachstuhl sind erst in den dreissiger Jahren gebaut worden (Abb. 6).

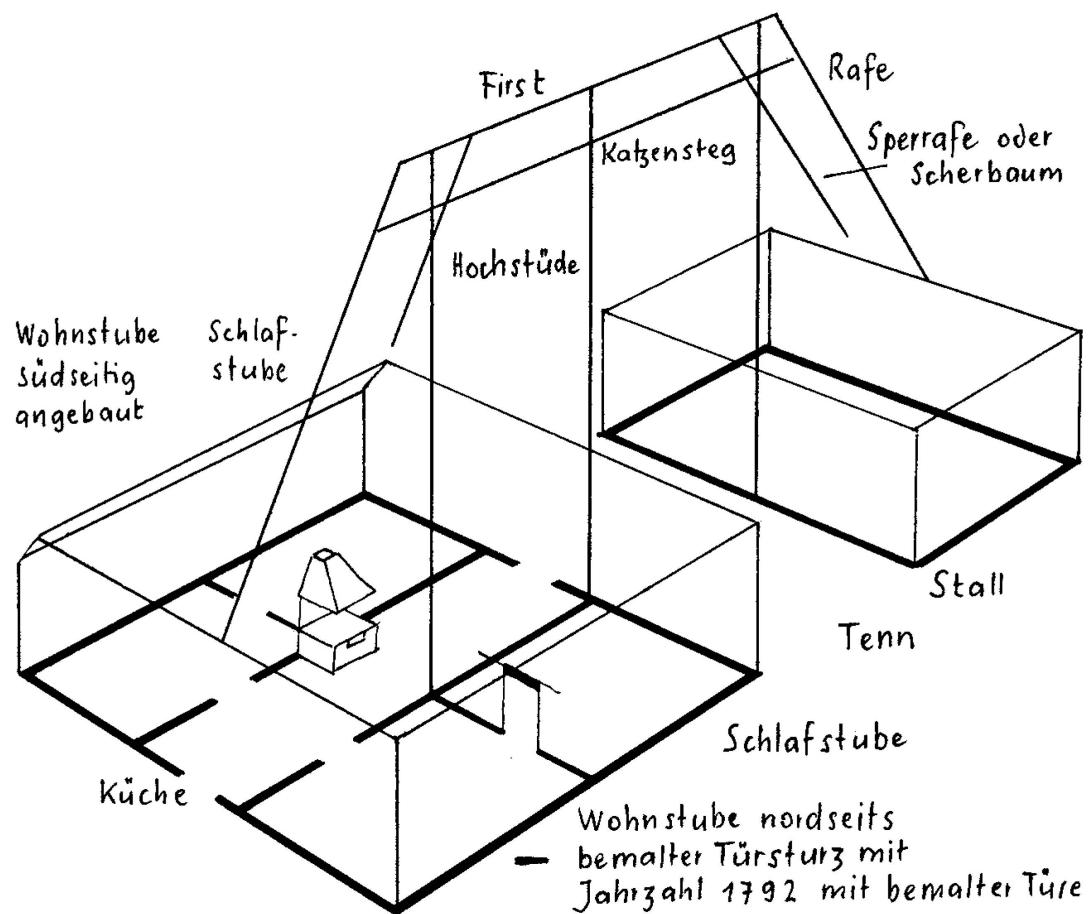


Abb. 6. Hochstudhaus von Niederönz. Grundriss und Aufbau der Hochstüde. Zeichnung W. Gfeller

Das auf alle vier Seiten tief herunterhängende Walmdach gibt dem Hochstudhaus sein charakteristisches Äusseres, die ursprüngliche Strohbedachung seine steile Form. Strohdächer sind zwar brandgefährdet, bieten aber einen unvergleichlichen Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit im Winter ebenso wie gegen Hitze im Sommer. Später tritt die Schindel- anstelle der Strohbedachung, bis auch sie durch Eternit oder Ziegel zum Teil ersetzt wird. Für die Dachräfen hat man unbehauene Tannenstämmme in umgekehrter Wachstumsrichtung über den Firstbalken gelegt, durch Loch und Zapfen mit Holznägeln verbunden. Die Skizze zeigt die Anordnung der Dachräfen auf der Traufseite, welche sich dem Walm anpassen. Wir bezeichnen das Dach als Rafendach im Gegensatz zum Sparrendach, wie es das Kornhaus Buchsi aufweist (Abb. 7).

Die Giebelseite des Wohn teils, nach Osten ausgerichtet, ist spärlich befenstert. Die Rauchluken in Gadenhöhe über der Küche sind die Vorgänger

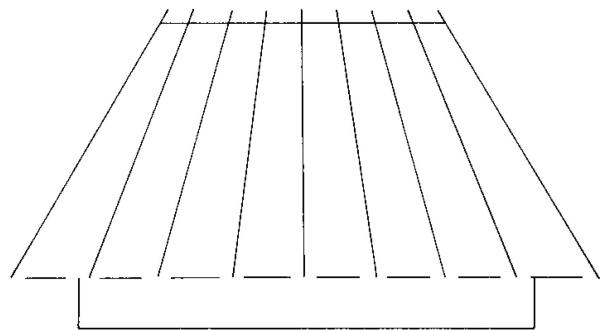


Abb. 7. Anordnung der Dachrafen traufseitig. Zeichnung W. Gfeller

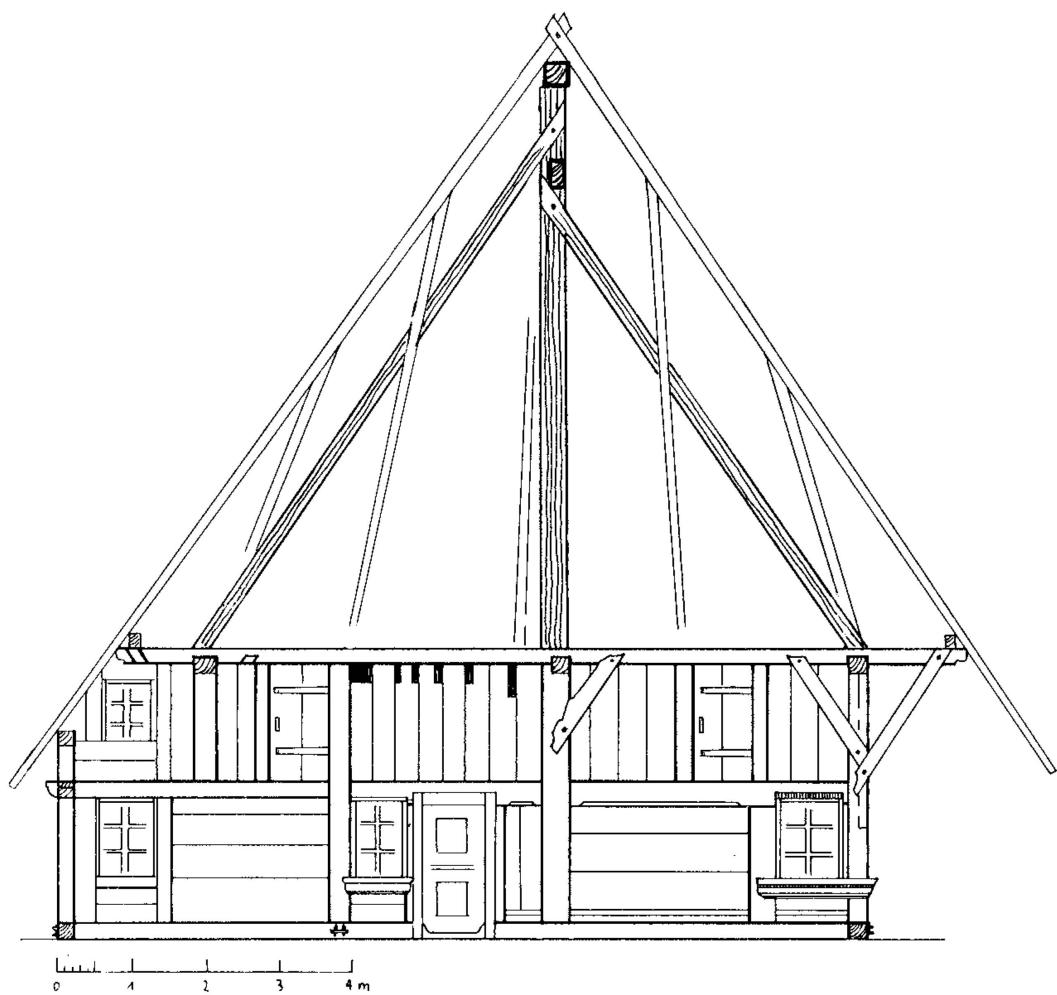


Abb. 8. Aufriss der Giebelseite Ost. Zeichnung W. Gfeller

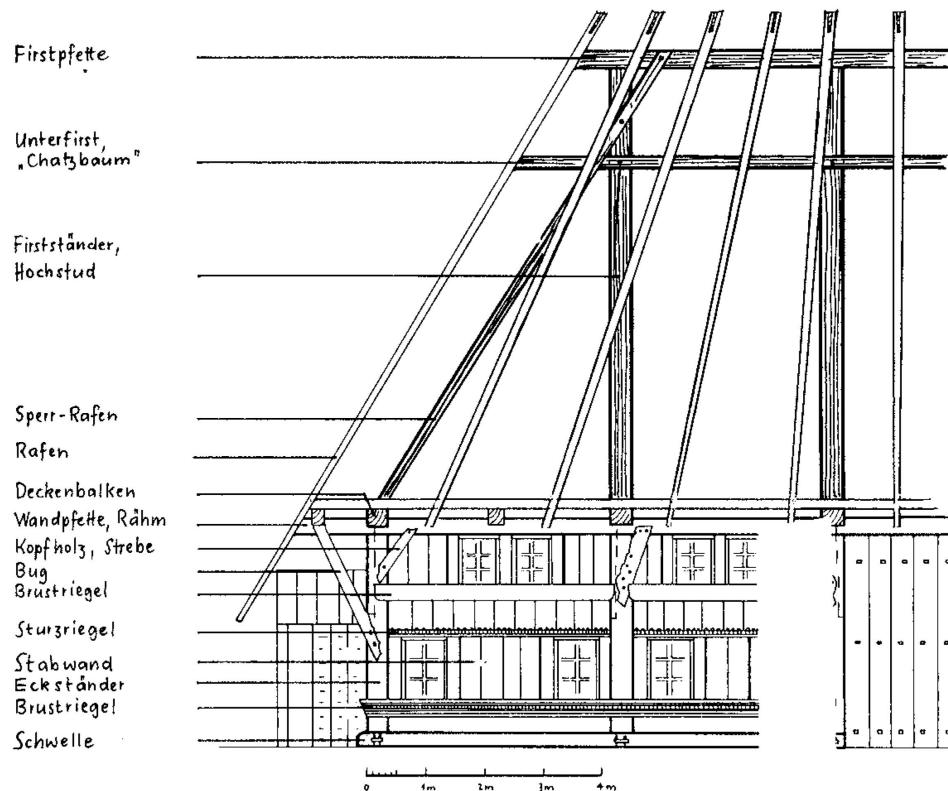


Abb. 9. Aufriss der Traufseite Nord. Zeichnung W. Gfeller

des Kamins, und der Anbau an der Südseite gibt dem Haus eine wohlzuende Asymmetrie. Der ursprüngliche Eckpfosten ist im Obergeschoss erhalten, ebenso die Aussparungen für die Büge. Zur bessern Übersicht sind die Treppen zum Gadengeschoss weggelassen. Angedeutet sind ein Hochstud mit den Scherbäumen oder Sperrafen, im Querschnitt der Firstbaum mit der Unterfirst, dem Chatzbaum oder Katzensteg (Abb. 8).

Die nördliche Traufseite war die eigentliche Zierde des ursprünglichen Hauses. Was soll man mehr bewundern, die geschnitzten Simse und Sturzbalken, «Brust- und Sturzriegel», oder die kräftigen, mit Holznägeln bestückten «Kopfhölzer»? Zusammen mit den asymmetrischen Fensterreihen beeindruckt die massive Holzkonstruktion durch ihre urtümliche, gotisch anmutende Formensprache (Abb. 9, 10, 11).

Die Südseite verrät den Sohn oder Enkel des Erbauers. Dieser fügte zwei sonnige Stuben fast bis unter die Trauflinie an und zierte den Sturzriegel über der grösseren Stube mit einem Spruch. Der Spruchbalken konnte noch kurz vor dem Abbruch losgelöst und entziffert werden. Das Resultat überrascht

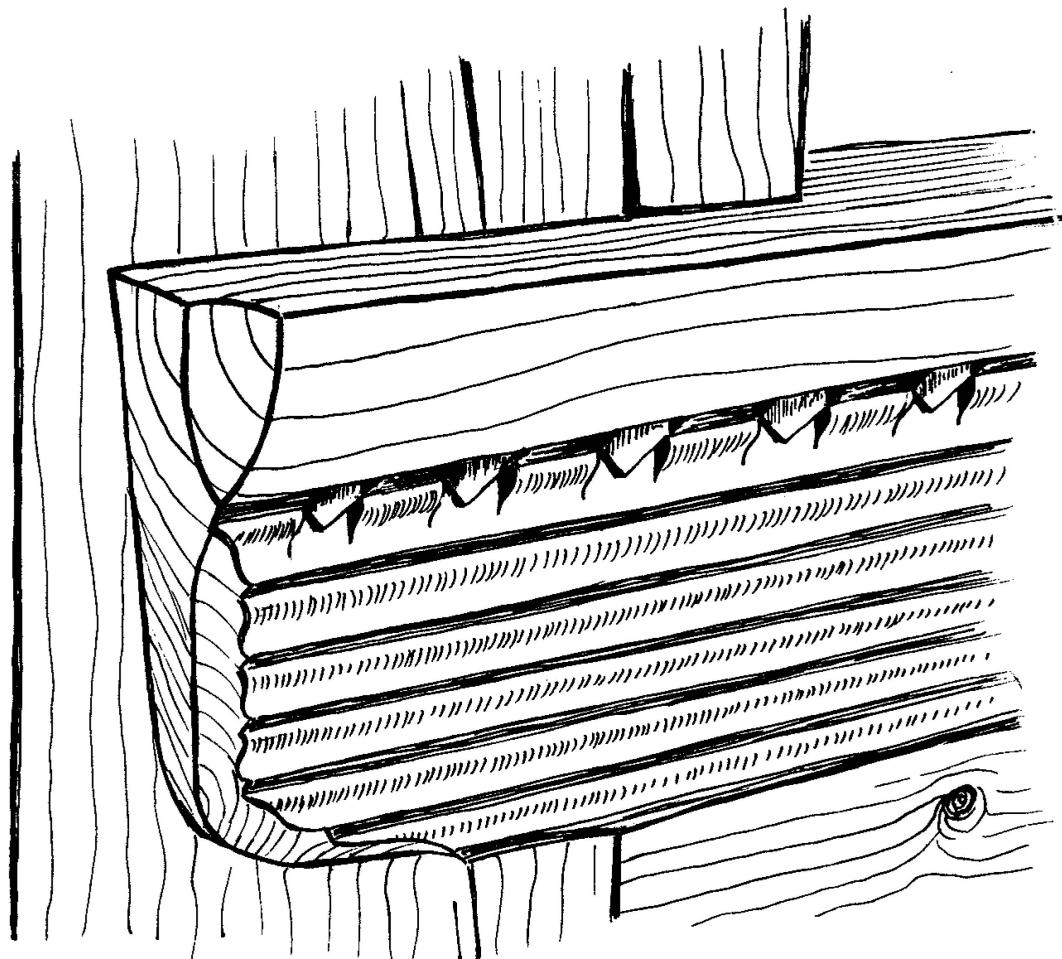


Abb. 10. Fenstersims (Brustriegel) Ecke Nord-Ost. Zeichnung W. Gfeller

gleichermaßen ob der schönen Frakturschrift wie dem Inhalt, auf den der Zerfall des Hauses wie ein Hohn wirkt:

Vill Leütt sind die haßen mich / die wohl vill ärger sind als ich / Veracht Nicht mich und die meinen / besih Zuvor dich und die deinen

Von den beiden Tennstoren blieb das südliche bis zuletzt ziemlich geschützt und entsprechend gut im Zustand. In drei Reihen mit Eichennägeln beschlagen, hätte es ein besseres Los verdient als die Flamme (Abb. 12).

Leider war das Innere des Hauses im Moment unserer Aufnahmen derart zerfallen, dass Fotos nur ein Zerrbild dessen wiedergeben, was einst Wohn-

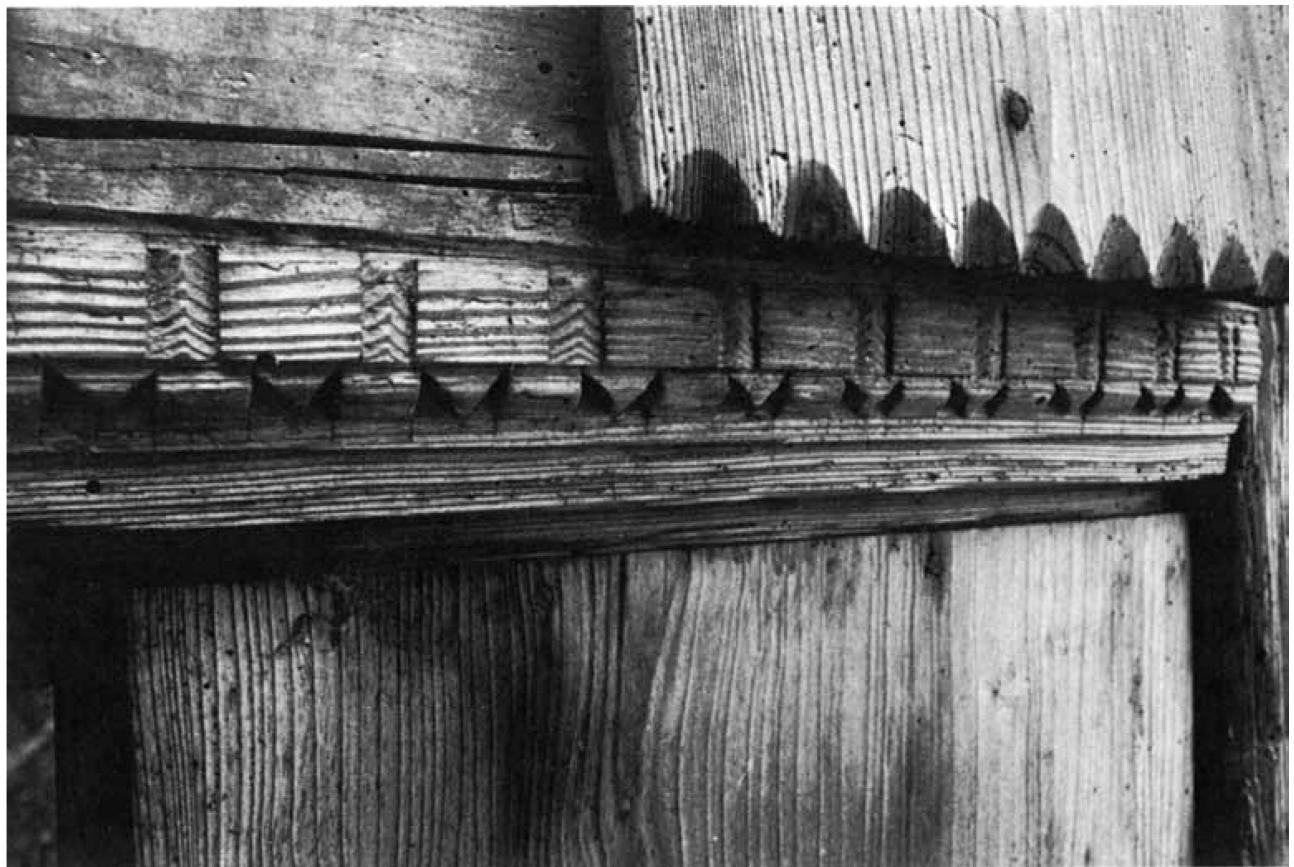


Abb. 11. Sturzriegel Traufseite Nord. Foto Alois Winiger, Kestenholz

lichkeit und Zierde ausgestrahlt hat. Die Deckenbalken, Eck- und Fensterpfosten sind durchwegs mit dem Profilhobel bearbeitet worden. Die stete Wiederholung der karniesförmigen Rillen hat besonders dem Nordost-Eckzimmer Kraft und Eleganz verliehen. Ein Würfelfries im Deckenbalken ober der Tür wiederholt aufs Schönste die Formenzier der Aussenseite (Abb. 13).

Zur Überraschung mit dem Spruchbalken folgte die zweite mit der fein bemalten Jahrzahl auf dem Türsturz, die samt Unterlage gerettet wurde. Die Zahl 1792 ist vermutlich nicht das ursprüngliche Baudatum; die Konstruktions- und Ziermerkmale des Äußern verweisen eher auf die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert (Abb. 14). Von zwei bemalten Türen ist die eine gestohlen, die andere vom Besitzer erworben und so gerettet worden. Die aufgemalten Füllungen – die Türe ist aus Brettern genutzt und mit Gratleisten verstärkt – bergen ein Juwel alter Volkskunst. Der junge Baumtrieb und der Rebstock sind stark naturalistisch wiedergegeben; hingegen scheint der in

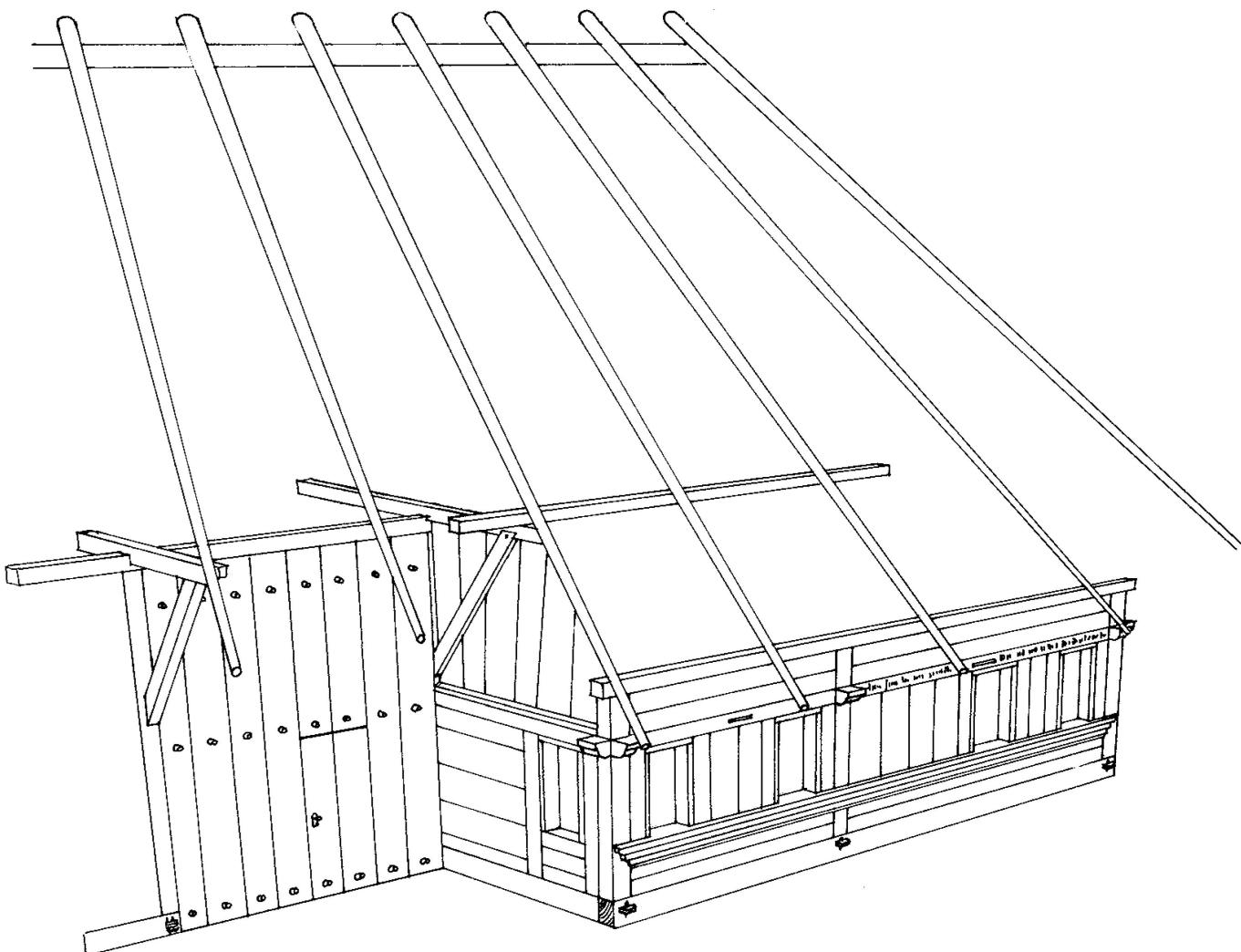


Abb. 12. Perspektivische Ansicht Traufseite Süd mit dem angebauten Zimmertrakt. Der Spruch befindet sich über dem östlichen Zimmer. Zeichnung W. Gfeller

seinem Rankenwerk stolzierende Vogel geradewegs einer mittelalterlichen Buchmalerei entsprungen zu sein. Der Schwung der Blattranken sprüht voller Leben: mit dem Vogel eine Harmonie – wahrlich, die Überraschung (Abb. 15)!

Mit dieser dritten Überraschung beenden wir den Rundgang im Innern und richten unsere Schlussbetrachtung noch einmal auf das Äussere, das in der perspektivischen Gesamtansicht bis ins Detail nachgezeichnet ist. An der Giebelseite wird versucht, die ursprüngliche Situation mit den zwei Treppeaufgängen sowie den rundbogigen Kücheneingang mit einer halbierten Türe wiederzugeben. Zusammen mit dem Durchgang von der Küche zum

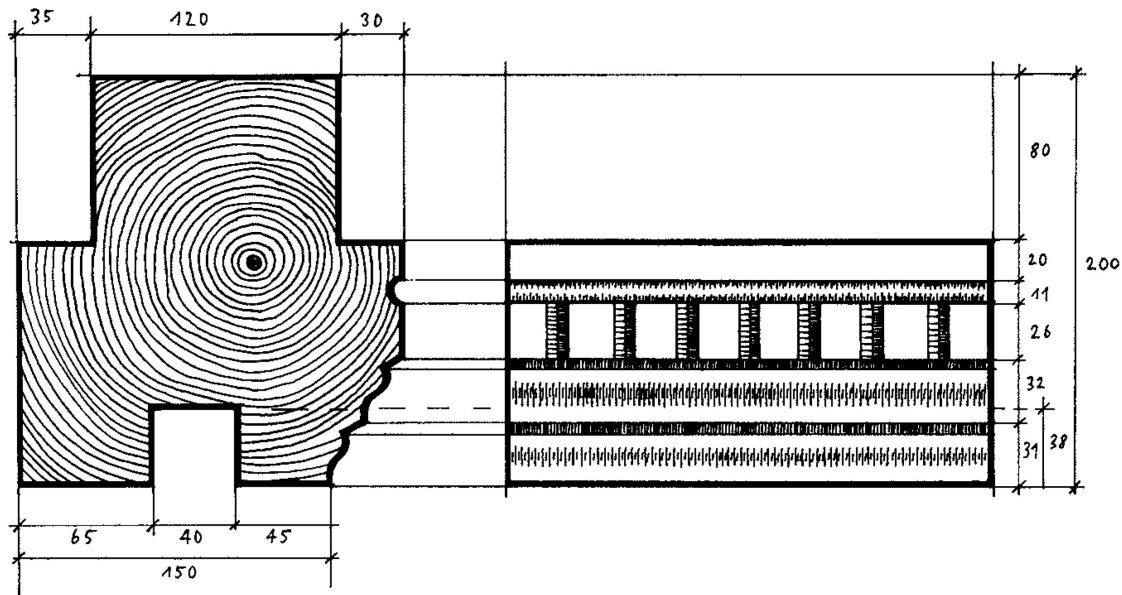


Abb. 13. Deckenbalken im Nordost-Zimmer. Er wurde mit dem gleichen Profilhobel verziert wie die Brust- und Sturzriegel aussen. Auch die mit dem Stechbeitel gestemmten Kerben (Abb. 11) kehren wieder. Massaufnahme nach einem Bruchstück, Zeichnung W. Gfeller



Abb. 14. Jahrzahl 1792 schwarz-weiss. Sie gibt nicht das ursprüngliche Baudatum wieder. Zeichnung ab Originalteil W. Gfeller

Tenn hat das Haus bloss zwei Eingänge besessen. Ob damit eine dem Madiswiler Haus vergleichbare «Rangordnung» bestanden hat (die Meistersleute treten vom vordem Eingang in die Küche, die Diensten vom Tenn her), liess sich hier nicht ausfindig machen.

Im weitern tritt jetzt der Gegensatz der ausreichend befensterten Traufseite zur etwas verschlossenen Giebelfront hervor. Wir finden ihn übrigens in einem leerstehenden Haus in Herzogenbuchsee wieder. Seltsam kontrastiert die karge Giebelseite, altväterisch und schwerfällig aufgebaut, mit den beiden Traufseiten und ihren Fensterreihen, fein profilierten Simsse, Pfosten und Täferungen nach der neuesten «Mode» gezimmert (Abb. 16).

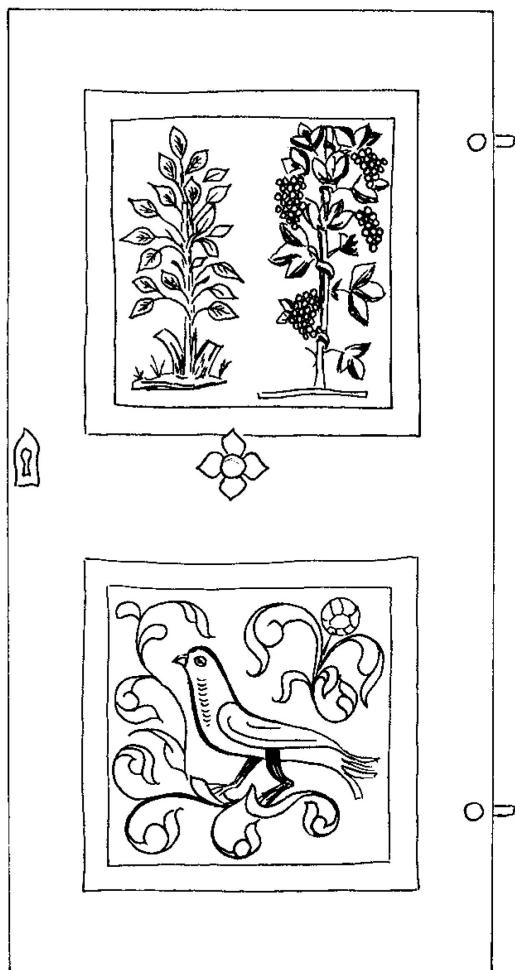


Abb. 15. Bemalte Türfüllung. Original noch vorhanden. Zeichnung W. Gfeller

Wenden wir den Blick aufs Ganze. Vor uns ist ein Oberaargauer Hochstudhaus wiedererstanden, auf dem Papier, aber dennoch unserem Auge wieder gegenwärtig. Die soeben abgeschlossene Untersuchung lässt viele Fragen offen. Kein Wort wurde der Familiengeschichte gewidmet, nichts über die Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts gesagt, deren Ertragen ja unser Haus zweckmäßig angepasst wurde. Ein Bauernhaus, mag es noch so schön oder alt, gross oder hässlich sein: in erster Linie wird sein Bau durch die Funktion des Betriebes bestimmt. Das zu beweisen sahen wir nicht als unsere Aufgabe an, weil das allein wieder eine Untersuchung erforderte.

Wenn wir das Haus von Niederönz nicht mehr lebendig machen können, wollen wir es damit der Vergessenheit entrissen haben und uns freuen, dass es



Abb. 16. Hochstudhaus Ecke Jägerweg–Länggasse Herzogenbuchsee. Nur die Küche hat Fenster; das Loch im Gadengeschoss ist nicht original, hingegen die hier nicht sichtbaren Rauchschlitze der Rauchkammer. Die laubenlose und fensterarme Giebelseite steht im Gegensatz zu den beiden Traufseiten. Eines der wenigen Häuser, mit denen sich das abgebrochene Gebäude in Niederönz vergleichen lässt, wenngleich das hier abgebildete Haus beträchtlich höher gebaut ist. Foto W. Gfeller

noch viele Hochstudhäuser in unserer Gegend gibt. Ihnen sei der Beitrag gewidmet; tragen wir Sorge zu ihnen (Abb. 17)!

Literatur

Die Angaben richten sich nach der Reihenfolge der auf sie bezogenen Textstellen.

1. Christian Rubi, *Volkskunst am Berner Bauernhaus*, Basel 1942, S. 27.
2. Peter Felder, *Das Aargauer Strohhaus*, Schweizer Heimatbücher 102, Paul Haupt Bern 1961, S. 6f.
3. Max Gschwend, *Schweizer Bauernhäuser*, Schweizer Heimatbücher, Bern 1971, S. 26 (Abb. 2), S. 76 (Abb. 6), S. 18 (Abb. 7), S. 21 (Abb. 13).
4. Hermann Schilli, *Der Vogtsbauernhof*, Moritz Schauenburg Verlag Lahr/Schwarzwald 1975, S. 11, 22–24.
5. Hans Jürgen Hansen, *Holzbaukunst – Eine Geschichte der abendländischen Holzarchi-*

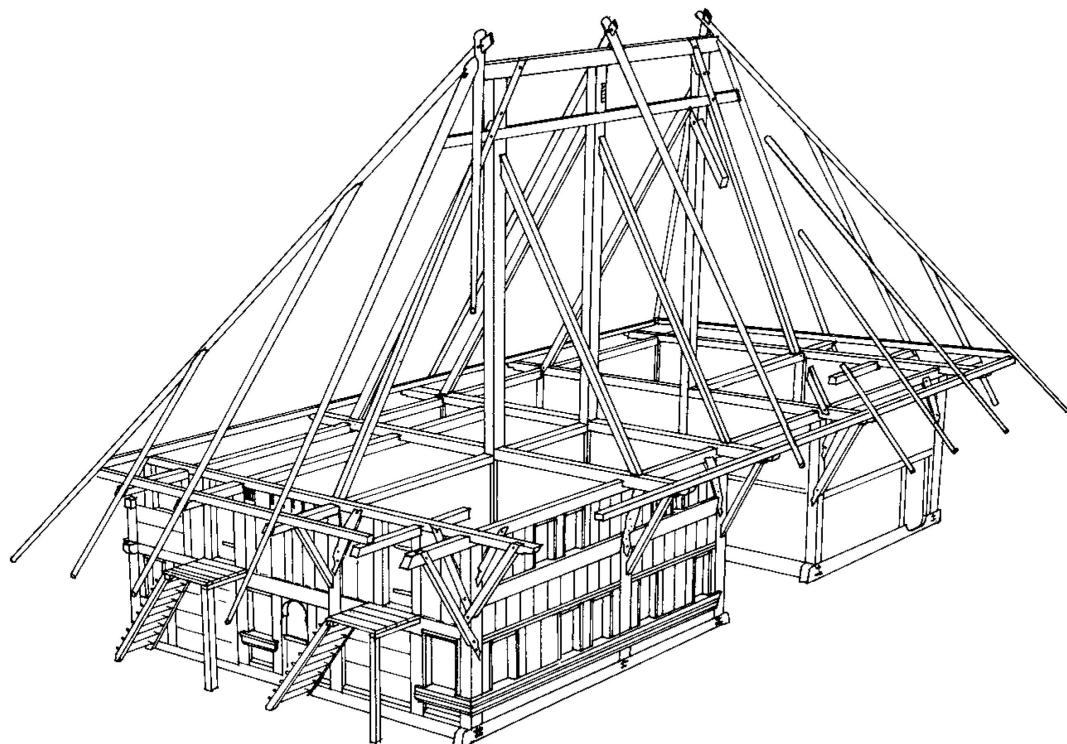


Abb. 17. Hochstudhaus Niederönz, perspektivische Gesamtansicht. Rekonstruktion der beiden Aussentreppen, der rundbogigen Küchentüre und des Stalles. Zeichnung W. Gfeller

- tekur und ihrer Konstruktionselemente, Stalling Verlag Oldenburg/Hamburg 1969, S. 95.
6. Buntes Dürer-Büchlein, hrsg. Eberhard Hanfstaengl, F. Bruckmann München 6. Aufl. 1955, S. 11 (Drahtziehmühle).
 7. Peter Eggenberger / Monique Rast, Archäologische Untersuchungen in der Kirche Bleienbach, OJB 1983, S. 87, 90, 95.
 8. Hans Grütter, Mutmassungen zum vorrkundlichen Bleienbach, OJB 1983, S. 113 f.
 9. Ludwig Loewe, Schlesische Holzbauten, Werner Verlag Düsseldorf 1969, S. 64 f.
 10. Kunstdführer durch die Schweiz, Büchler, Wabern, Band 1, S. 840 (Hüttikon), Band 3, S. 33 (Buus BL).
 11. Max Gschwend, Das «Haus von Madiswil» im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg, OJB 1982.